

Die Kirche Christi und das Wort Gottes

Autor(en): **Rinkel, A.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue internationale de théologie**

Band (Jahr): **27 (1937)**

Heft 2

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-404125>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Kirche Christi und das Wort Gottes.

Grundsätzliches zum zweiten Edinburgh-Thema.

In dem Titel dieses Themas steht die Kirche Christi voran; darum muss von ihr zuerst gesprochen werden.

Wir tun das aber nicht, als wollten wir damit besagen, dass die Kirche dem „Wort, das Gott spricht“ vorangeht — das ist sicher nicht der Fall; denn Gott hat auch in bezug auf die Kirche sein: „Es werde!“ gesprochen —, sondern, weil wir realiter in und durch die Kirche Christi mit dem Worte Gottes in Berührung kommen und deshalb practice das Verhältnis von Kirche und Wort Gottes von der Kirche aus untersuchen und bestimmen.

I. Es ist weniger genau, zu sagen, Jesus habe die Kirche gestiftet, denn erst am ersten Pfingstfest tritt sie in die Erscheinung. Besser ist es, zu sagen, dass die Predigt Jesu die Stiftung der Kirche voraussetzte und bezweckte.

Jesus predigt eine *Jüngerschaft und Bruderschaft*, die sich allein in einer Societas verwirklichen können. Er verkündet eine *Ethik*, die offenbar der ganzen Societas zur Richtschnur des Lebens dienen soll. Er schafft im *Apostelamt* einen *Amtsorganismus*, der für das organische und organisatorische Leben dieser Societas offenbar unentbehrlich ist. Er verordnet *Taufe* und *Eucharistie* als *Heilmittel*, die in dieser Societas unwidersprechlich fungieren sollen. Viele seiner *Gleichnisse über das Königreich Gottes* deuten auf eine Societas hin, die *eine* und eine *sichtbare* ist, die alle, die an Ihn glauben und Ihm einverleibt sind, umfasst. Die historische Kirche der ersten Jahrhunderte wäre unerklärlich, wenn nicht die Predigt Jesu sie gerade vollkommen erklärte.

So ist die Kirche eine konkrete, sichtbare Gemeinschaft, eine irdische Erscheinung, eine Erscheinung in diesem Aion des Königreiches Gottes, das sowohl Ausgangspunkt als Endziel dieser Kirche ist.

Als *Erscheinung* dieses Königreiches Gottes trägt die Kirche einen überirdischen Charakter, ist sie der Ausdruck von Gottes Herrschaft und Gottes Wohlgefallen, ist sie der gegenwärtige Christus, die Inkorporation seines fortgesetzten Werkes, der Leib Christi, und ist Er ihr Haupt, umfasst sie die *ἀδελφοί*, die *ἅγιοι*,

und bleibt sie gebunden an das Ideal: die Verwirklichung des Königreiches Gottes, die Zuführung aller Menschen zu Gott in Christo, dem Erlöser, durch die Wirkung des Heiligen Geistes, des Sanctificators.

Als *irdische* Erscheinung des Königreiches Gottes ist die Kirche notwendigerweise unvollkommen, in ihrer Einheit bedroht, in ihrer Heiligkeit nicht individuell vollkommen, in ihrer Geschichte wechselnd nach ihren Denkformen, nach ihren organisatorischen Formen und nach ihren äussern Lebensformen.

Während also im Evangelium Jesu die grossen Prinzipien sprechen, die das *Dasein* der Kirche verbürgen, sowie ihre *Einheit*, ihr *inneres* und *äusseres organisches Leben*, ihren *universell-soteriologischen Charakter*, tritt dies alles in der Kirche der Apostel konkret in die sich entwickelnde Erscheinung. Die *Einheit* ist da und wird bekundet und verteidigt; ihr *soteriologischer Universalismus* bildet das Herz ihrer Predigt, denn Christus ist *ἰσὴρ μὲν*. In dem *soteriologischen Charakter* der *Universalität* liegt sowohl der Charakter der *Heiligkeit* wie auch der der *Katholizität*, während die fundierende aus Christi Wort schöpfende Arbeit der Apostel den Charakter der *Apostolizität* offenbart.

So bietet das Zeitalter der Apostel eine Kirche, die in der *Einheit* ihren primären Wesenszug findet, die eine geordnete, sichtbare Gemeinschaft von Gläubigen, von *ἅγιοι* bildet, welche lebt durch den Geist Gottes; die ihre *Ämter* hat und nach einem festen Prinzip von Handauflegung und Gebet diese Ämter kontiniert; und die das ihr versprochene Heil in *sakramentalen Handlungen* sich von Gott schenken lässt. Sie, die Kirche, ist das *Primum*, nicht zufälligerweise durch Zusammenschluss Gleichgesinnter entstanden, sondern von Gott gesetzt, um die Kinder der Welt zu *ἅγιοι* umzubilden; sie predigt das Evangelium, trägt das Amt und ist die Hüterin der sakramentalen Gnade. Keiner dieser Faktoren besteht ausser ihr, denn sie gehören zu *ihrem* Wesen, nicht zu dem der durch sie kreierte Organe und Organismen. Sie ist die Mittlerin, weil sie das *σῶμα Χριστοῦ* ist, in dem Er selbst als lebendiger Herr lebt und regiert, heiligt und nährt.

Weil diese sichtbare Kirche zu gleicher Zeit so ganz von oben ist, kann die Kirche sich selber nicht anders sehen als das Haus des Heiles, die Wohnstätte des Heiligen Geistes, zu

welcher die Taufe als *ianua ecclesiae* Zugang gibt. Ausser ihr liegt das Heil nicht, *cum domus Dei una sit en nemini salus esse nisi in ecclesia possit* (Cypr. Ep. 4, 4); *habere non potest Deum patrem qui ecclesiam non habet matrem* (Cypr. de unit. eccl. 6).

So kennt die alte Kirche *nicht* das Problem der *Sichtbarkeit* und *Unsichtbarkeit* der Kirche; die *Una Sancta Catholica et Apostolica* war all dem Volke bekannt und sogar Augustinus, den man gerne als den Vater dieses Problems kennzeichnet, hat nie darüber Zweifel gehegt, wo die *Una Sancta* tatsächlich und mit dem Finger aufzuzeigen wäre. Dieses Problem ist erst akut geworden — man kann auch sagen: ist als eine Ausflucht aufgegriffen worden —, als die Trennung der Kirche zur Verteidigung und Rechtfertigung des Daseinsrechtes der Kirchen (im Plural) zwang.

Und wir sind überzeugt, dass der ökumenische Beruf unserer Zeit doch wohl noch mehr eine sichtbarere Perspektive erheischt als eine *unsichtbare* Einheit, welche die *Una Sancta* zu einem flüchtigen Phantom vernebelt. Die Kirche ist *sichtbar eine* gewesen, und die Aufgabe der ökumenischen Bewegung ist und soll sein, diese Einheit in „*faith and order*“, genauer gesagt: in *Glaubenslehre*, im *Amtsorganismus* und im *sakramentalen Leben* zur Sichtbarkeit zu bringen.

II. Wenn wir jetzt das Verhältnis zwischen der Kirche Christi und dem Worte Gottes untersuchen, so stehen wir vor der Frage: was wird gemeint mit „Wort Gottes“? Und, je nachdem diese Antwort lautet, wird auch dieses Verhältnis sich regeln.

Das „*verbum Dei*“ ist zunächst zu umschreiben als „*das Wort, das Gott spricht*“; und dieses kann verdolmetscht werden als 1. „*ipse Deus qui loquitur*“, 2. als der Logos, der Fleisch geworden ist, und 3. als „*die Offenbarung*“. Dieses „*verbum Dei*“ ist das Fundament der Kirche. Gott hat gesprochen und sie war da; Gott spricht, und sie ist da, von Tag zu Tag, von Jahrhundert zu Jahrhundert. Wir sagen es in dieser Fassung, weil das „Wort Gottes“ in diesem unseres Erachtens primären und absoluten Sinn nicht etwas für sich ist, das von Gott losgelöst werden könnte, sondern „*Deus ipse qui loquitur*“. Und in bezug auf die Kirche ist „*der sprechende Gott*“ der Sohn, der Logos-Christus, in dem Gott „am Ende dieser Tage geredet

hat“, denn der Sohn ist „der Abglanz seiner Herrlichkeit und die Ausprägung seines Wesens“ (Hebr. 1, 1 ff.). So wie alles durch das Wort erschaffen ist, so ist auch die Kirche durch das Wort geschaffen, und lebt sie fortwährend durch dieses Wort.

Gottes Wort aber gebraucht *media revelantia*; und zwar hauptsächlich kraft seines Charakters als „verbum“ und kraft seines Charakters als offenbarendes und rettendes Wort gebraucht es das Menschenwort als Medium. Hier kommen wir zu dem engeren Begriff des „Wortes Gottes“ als „verbum locutum aut scriptum ab hominibus“. Und von diesem engeren Begriff aus trägt auch die heilige Schrift den Namen „verbum Dei“.

Es ist gut — auch wenn die nähere Darlegung überflüssig genannt werden darf —, zu sagen, dass dieses „verbum Dei“, das geschriebene Bibelwort *nicht identisch* ist mit Gottes Wort im eigentlichen Sinne, welches letztere nämlich ungebunden, absolut souverän, absolut göttlich, absolut mediumlos ist.

Darum ist das Verhältnis der Kirche zur hl. Schrift ein anderes als zu dem „verbum Dei“ im absoluten Sinne. In bezug auf die hl. Schrift ist die Kirche die Hüterin, die Predigerin, die Dolmetscherin. Es ist leicht, hier einen Gegensatz hervorzurufen zwischen katholischer und protestantischer Theologie, wonach die eine sagt: die Kirche steht über der Bibel, und die andere: die Bibel steht über der Kirche. Wenn dies geschieht, so, weil man aneinander vorbeiredet oder weil man nicht genau unterscheidet. Nie hat die katholische Kirche behauptet, dass sie über das „Wort, das Gott spricht“ verfügt, im Gegenteil, auch in diesem Punkte ist die Kirche unbedingte Dienerin Gottes — „sprich, Herr, dein Diener hört“ —, *und* sein Organ, welches das Wort Gottes weitergibt. Wohl aber behauptet sie, dass das „verbum scriptum“ des Neuen Testaments innerhalb ihrer Grenzen entstanden ist und ohne diese Grenzen keine Existenzberechtigung haben würde, sowie das Alte Testament innerhalb der Grenzen des Alten Bundes entstanden ist. Wenn wir auch die Kirche ohne die Schriften des Neuen Testaments schwer denken können, so bleibt es doch Tatsache, dass die Kirche nicht diesen Schriften ihr Dasein und Weiterbestehen zu verdanken hat; sie hat sogar mehrere Jahrzehnte ohne diese Schriften leben müssen.

Soll hiermit nun gesagt sein, dass die Kirche über der Bibel steht? Nein, denn sowohl die Kirche als die Bibel

sind eine Offenbarung, ein Erzeugnis und ein Medium des „Wort Gottes“. Die Bibel dient der Kirche als ein stetes Direktivum für ihre Glaubens- und Sittenlehre; die Kirche dient der Bibel durch ihre bewahrende und verdolmetschende Autorität, sowie dadurch, dass sie die Botschaft der Bibel fortwährend austrägt in Predigt und Schrift, in Gebet und Lied, in Liturgie und Sakrament. Und auch hier masst die Kirche sich nicht an, dass sie damit das „verbum Dei“, als „das Sprechen Gottes“, als „ipse Deus qui loquitur“ regiert oder überherrscht; denn weder kann sie, noch will sie den Heiligen Geist verdrängen; sie ist aber dennoch die Hüterin und Verkünderin des „geschriebenen“ Wortes, dessen sich Gott bedient, um dahindurch zu uns zu sprechen.

In diesem Hüten und Verkünden ist die Kirche die sichtbar und hörbar werdende *Tradition*. Auch hier kann ein Gegensatz forciert werden. Nie hat die katholische Kirche der ersten zehn Jahrhunderte die Tradition als eine eigene Offenbarungsquelle betrachtet neben oder sogar über der hl. Schrift. Sobald sie dies tun würde, würde sie sich den Boden unter den Füßen wegnehmen. Diese verzerrte Auffassung der Tradition, die tatsächlich sich dargetan hat und sich dartut, ist eine Verkennung des Traditionsbegriffes der alten katholischen Kirche, welche die Tradition betrachtet als das fortwährende Glaubenszeugnis der Kirche gerade in bezug auf die hl. Schrift. Die Tradition ist *der fortwährend sich über die Schrift besinnende Glaube der Kirche* und *der Niederschlag dieser Besinnung*; und sie kann deshalb nie etwas verkünden oder ans Licht bringen, das nicht durch das Zeugnis der hl. Schrift getragen wird. Die Tradition ist das Licht, das die Jahrhunderte des Glaubens über das Schriftwort, durch das Gott spricht, entzünden. Die Tradition ist, nach dem Worte des Vincentius, der „profectus fidei“, das Weitergetragenerwerden des Glaubens, „non permutatio“; denn die Schrift, sagt er, ist „satis superque sufficiens“. Der Traditionsbegriff, wie Rom ihn verteidigt und die Reformation ihn bekämpft, ist nicht von den Patres, sondern nach ihnen — post eos — formuliert. Was die Kirchenväter tun, ist dieses: festhalten an und immer zurückverweisen auf und sich berufen auf das von den Aposteln Überlieferte; und indem sie dieses tun, sind sie, jeder für sich, Glieder in der Kette, Träger des Glaubensdepositums, Prediger des Evangeliums; ihr Wort, ihr Zeugnis, ihre Erklärung

geht die Jahrhunderte hindurch auf die Apostel und die hl. Schrift zurück. *Dieser Weg zurück* ist der *Weg der Tradition*, der fortwährend markiert und garantiert sein will durch die Universitas, die Antiquitas und den Consensus omnium (quod ubique, quod semper, quod ab omnibus creditum est). Und in diesem Lichte erhalten die ganze Geschichte der Kirche und der Kirchen, die Konzilien, die Symbola, die Liturgie — denn *lex orandi est lex credendi* —, die Bekenntnisschriften usw. ihre Bedeutung. Auf den Unionskonferenzen von 1874 zu Bonn waren Altkatholiken, Orientalen und Anglikaner einig in der These; „Während die hl. Schrift anerkanntermassen die primäre Regel des Glaubens ist, erkennen wir an, dass die echte Tradition, das ist die ununterbrochene, teils mündliche, teils schriftliche Überlieferung der von Christus und den Aposteln zuerst vorgetragenen Lehre, eine autoritative (gottgewollte) Erkenntnisquelle für alle aufeinanderfolgenden Generationen von Christen ist. Diese Tradition wird teils erkannt aus dem Consensus der grossen in historischer Kontinuität mit der ursprünglichen Kirche stehenden Kirchenkörper, teils wird sie auf wissenschaftlichem Wege ermittelt, aus den schriftlichen Denkmälern aller Jahrhunderte.“

So wird es auch begreiflich, dass die Kirche nie eine *Inspirationstheorie* aufgestellt hat, obwohl es dennoch ihre Überzeugung ist, dass die hl. Schrift *θεόπνευστος* (von Gott eingegeben, inspiriert, II. Tim. 3, 16) ist, und sie ihren Glauben, wie im Symbolum Nicäno-Constantinopolitanum, „*secundum scripturas*“ bekennt. Die Kirche ist in ihrem fortwährenden Glaubensdenken, Glaubensverkünden, Glaubensverdolmetschen das Ohr, das hört auf die Stimme des Heiligen Geistes durch das Schriftwort hindurch. Sie versucht durch ihren nicht mechanisch-erstarrenden, sondern lebendig-beseelenden Traditionsbegriff die Inspiration der hl. Schrift zu ihrer vollen Wirkung zu bringen.

Wir nennen noch einen Punkt. — Es ist eine Neigung da, die *Wort Gottes* und *Sakrament* einander gegenüberstellen will, einesteils dadurch, dass das „*verbum Dei*“ zu dem einzigen und eigentlichen Sakrament erhoben wird, andernteils dadurch, dass man die Bedeutung und die Notwendigkeit der Sakramente verkleinert.

Wir glauben, sagen zu dürfen, dass es ein charakteristisch-reformatorischer Gedanke ist, zu sagen, dass das Sakrament

keine einzige Wohltat schenkt, die nicht ebensogut aus dem „Worte Gottes“ durch den Glauben allein empfangen wird. Es ist ein ebenso charakteristisch katholischer Gedanke, in dieser Auffassung eine Überflüssigkeit des Sakramentes zu signalisieren, welche die Einsetzung unbegreiflich und Gottes unwürdig macht.

Die alte katholische Kirche kennt keinen Unterschied zwischen „Kirche des Wortes“ und „Kirche der Sakramente“. Die Predigt und das Hören des Wortes ist für sie eine gleich natürliche Notwendigkeit als die Bedienung und das Empfangen der Sakramente. Für uns Altkatholiken ist die reformatorische Akzentuierung des „Wortes Gottes“ gegenüber der Sakramentspraxis des Mittelalters begreiflich, weil diese letzte praktisch von Gott losgelöst war; aber auch die alte Kirche weiss, dass im Sakrament das Schenken der Gnade auf Gottes Promissio beruht, die unfehlbar ist, und diese Promissio ist das „verbum Dei, quod Deus ipse loquitur“. Dadurch aber wird das Bibellesen noch nicht zu einem Sakramentempfangen, und wird das Predigen noch nicht zur Sakramentsbedienung. Hier rächt sich unseres Erachtens die Vagheit und die Verwirrung in den Unterscheidungen, die in bezug auf den Ausdruck „verbum Dei“ gemacht werden sollen.

Predigt des Wortes und *Sakrament* sind beide: Wege, die „ipse Deus qui loquitur“ gebraucht, um zu unserer Seele zu reden, Wege aber, die nicht einander ausschliessen oder überflüssig machen. Gott schenkt diese Wege der Gnade — wie die katholische Kirche auch immer das *Gebet* als einen solchen Gnadenweg erkannt hat —, und weil Gott sie schenkt, sind sie für uns notwendig; und es ist die *Kirche*, die auf diesen Wegen Führerin ist, Dienerin, Mater fidelium.

Amersfoort.

A. RINKEL.
